

nicht nur »Neuschöpfungen« hervor. Sie basiert auch auf täglich Gelesenem, täglich Gehörtem und täglich Gesprochenem. Doch daß und wie die Autoren dergestalt Bekanntes umarbeiten, auf diese Ebene des Metapherngebrauchs läßt sich der Verfasser nicht ein. Genauso wenig vertieft er die teilweise frapperende Nähe zur alltagsbeherrschenden liturgischen Sprache der Hymnik und der Gebete, die, wie die mystischen Texte, Sinnbilder aus verschiedenen Referenzsystemen aneinanderreihen.

Wie unterschiedlich die Vorstellungs- und Erfahrungshorizonte der Autoren im Einzelnen gestaltet sind, wird deutlich, wenn man sich weniger prominenten Bildspendern zuwendet. Das höfische Vokabular Streit, Schwert, Waffen, Waffenkleid findet bei David von Augsburg, anders als bei Mechthild von Magdeburg und Heinrich Seuse, kaum Verwendung. Heinrich von Nördlingen und Margarethe Ebner verzichten ganz auf »kriegerische« Bilder. Streit, Schwert und Kampf sind mit ihrem Gottesbild unvereinbar. Für alle Autoren hingegen gilt, daß sie es weitgehend vermeiden, das Göttliche in »merkantile« Bilder zu kleiden, obwohl einzelne von ihnen nachweislich in der Stadt wirkten (S. 242ff.). Ja, die Stadt als Metapher findet in ihrem Denken und Sprechen anscheinend überhaupt gar keinen Platz! Nur, diese Arbeit am metaphorischen Detail jenseits der zentralen *unio mystica* muß der Leser selbst leisten. Denn Egerding interessiert sich vorwiegend für das Weshalb, Wie und Wozu und, trotz opulentem Quellenanhang, letztlich weniger für das Was. Sein Blickwinkel ist einerseits philosophischer, andererseits sprachwissenschaftlicher Art.

*Gabriela Signori*

Die ›Offenbarungen der Katharina Tucher‹, hg. v. ULLA WILLIAMS u. WERNER WILLIAMS-KRAPP (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 98). Tübingen: Max Niemeyer 1998. VIII, 71 S. Kart. DM 38,-.

»Wisse, mein Kind,« läßt Maria verlauten, »Du sollst mir eine Fahrt tun gen Trautmannshofen, und zum Möningerberg auch eine. Tu sie im Sommer oder früher, wenn Du sie tun magst.« – »Liebe Maria,« antwortet ihr Katharina Tucher, »ich will meinen [Beicht-]Vater um Erlaubnis fragen, ich bin meiner selbst nicht. Auf welche Art soll ich die Fahrt tun? Wie willst Du es haben? Mit Priestern? Aber wie soll ich es vollbringen?« – »Dein Beichtvater,« lautet die Antwort knapp, »verwehrt es Dir nicht.« – »Kind,« verlangt die Muttergottes an anderer Stelle, »bete mir ein Kränzlein, hundert Ave Maria«, während Christus die um ihr Seelenheil besorgte Frau anherrscht: »Wie soll ich Dir helfen? Trink keinen Wein mehr.« – »Lieber Herr, dann muß ich sterben.« – »Ei, Du hast kein Vertrauen ... Wisse, das Trunkenheit eine Hauptfrau aller Sünden ist, woraus alle anderen Sünden entspringen und Scham und Schande vor Gott und vor der Welt ist und keine Weisheit dabei.«

Seit mehr als zwanzig Jahren rollt eine Lawine von (mehrheitlich literaturwissenschaftlichen) Publikationen über das frauenmystische Schrifttum des späten Mittelalters. Vergleichsweise späte Zeugnisse wie Katharina Tuchers ›Offenbarungen‹ – ein Dokument der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen – fanden und finden dabei wenig Beachtung. Entstanden sind die ›Offenbarungen‹ zu einer Zeit, als die ›Bewegung‹ – zumal im Reich, im mediterranen Raum präsentiert sich die Sachlage anders – »versandete« und sich Seelsorger in ihren Sendschreiben zunehmend gegen (para-) mystische Praktiken wandten. Fordern sie insofern nicht dazu auf, vermehrt über die Zeitgebundenheit des Phänomens Mystik nachzudenken? Was trat an ihre Stelle? Etwa das Lesen mystischer Texte?

Wahrlich, Katharina Tuchers ›Offenbarungen‹ gehören nicht zu den literarischen Spitzenleistungen des frauenmystischen Schrifttums« (S. 5). Doch was heißt schon »Spitzenleistung«? Und was »frauenmystisches Schrifttum«? Höchst eigenwillig sei die Schreibsprache der Autorin, und der Text – von zahlreichen Händen geschrieben – »voller Gedankensprünge.« Dennoch bestechen die ›Offenbarungen‹ Katharina Tuchers gerade durch die Simplizität ihrer Gedankengänge, durch die Eindeutigkeit der benutzten Bildersprache sowie durch ihre Verankerung in der religiösen Lebenswelt des beginnenden 15. Jahrhunderts, faßbar u.a. im Kränzlein-Beten oder den Fahrten zu nahegelegenen lokalen Wallfahrtsorten. Auf einer anderen, übergeordneten Ebene verrät die Schrift – eher ein Lehrgespräch denn mystische Offenbarungen im engeren Wortsinn – viel über die Rezeption eines Schrifttums, das im 15. Jahrhundert eine wesentlich größere Verbreitung er-

fuhr als im 13. und 14. Jahrhundert (S. 6)! Einzelne Motive könnten, geben die Herausgeber vor-sichtig zu bedenken, aus den ›Offenbarungen‹ der Adelheid Langmann stammen. Andere Anre-gungen empfing Katharina Tucher nachweislich aus dem mystisch-mystagogischen Schrifttum, das sie im Verlauf der Jahre gesammelt und beim Eintritt in das Nürnberger Katharinenkloster der Gemeinschaft übergeben hatte. Gerade dieser einmalige Überlieferungszufall – hier die ›Offen-barungen‹, da die Bibliothek einer frommen, reichen Witwe – bietet für die Forschung zahlreiche Anknüpfungspunkte: »Anhand von Katharinas Bücherbesitz läßt sich geradezu musterhaft beob-achten, welche Möglichkeiten zur laikalen Selbstpastoration durch Literatur sich im 15. Jahrhun-dert auftraten und wie private Lektüre wichtige Aspekte der religiösen Lebensgestaltung von Laien zu beeinflussen vermochte.« (S. 22)

*Gabriela Signori*

MATTHIAS KAUP: *De prophetia ignota. Eine frühe Schrift Joachims von Fiore* (Monumenta Ger-maniae Historica. Studien und Texte, Bd. 19). Hannover: Hahnsche Buchhandlung 1998. XXIV, 256 S. Geb. DM 60,-.

Die vorliegende Studie, eine überarbeitete Fassung einer 1996/97 von der Philosophischen Fakultät der Universität Konstanz angenommenen und von Alexander Patschovsky betreuten Dissertation, beschäftigt sich 225 Seiten lang mit einer Frühschrift Joachims von Fiore, die selbst nicht mehr als drei/vier Blätter umfaßt. Diese Kleinschrift, überschrieben mit »De Prophetia ignota« und in drei Handschriften überliefert: Padova, Bibl. Anton. Ms 322, fol. 149r–151v; Rom, Arch. Gen. dei Carm., Varia III 1, fol. 123v–126v und Wolfenbüttel, Herzog Aug. Bibl. cod. 259, Extrav., fol. 44r–46v., wurde bereits 1929 von Herbert Grundmann intensiv untersucht und von Bernard McGinn 1973 ediert, kritisch kommentiert und teilweise ins Englische übersetzt. Kaup legt in der vorlie-genden Arbeit entsprechend der intelligent artikulierten *ratio edendi* der Herausgeber der opera omnia des Joachim von Fiore eine Neuedition sowie eine nicht immer gelungene deutsche Über-setzung vor (S. 174–225). Worum geht es in dieser schmalen Schrift »De prophetia ignota«? Es geht um einen im Jahr 1184 an der Römischen Kurie aus dem Nachlaß des Matthaues von Angers stammenden, anonymen Text von gerade einmal zwanzig Sätzen (S. 174–179, 182f.), deren proph-etische Bedeutung der Abt von Corazzo erkennen und mit Hilfe der Heiligen Schrift erschlie-ßen möchte. Was oder wer genau Joachim dazu veranlaßte, läßt sich heute nicht mehr exakt fest-stellen. Die in der Forschung bislang allgemein akzeptierten Rekonstruktionsversuche von Grundmann stellt Kaup kritisch in Frage, ohne allerdings selbst plausible Antwort geben zu könn-en (S. 1–13). Joachim glaubt jedenfalls die namen- und scheinbar stimmlose Schrift mit Hilfe der Bibel (*sacrae scripturae*) zum Sprechen bringen zu können und zu müssen. Denn in dem, was sie zu sagen habe, kommen, so Kaup mit Recht, »Joachims Intentionen« (S. 14–21) selbst zu Wort. Der Inhalt tangiere – vergleichbar der Heiligen Schrift – nicht nur die Kirche und die Christenheit, sondern die gesamte Menschheit. Gesprochen werde nämlich vom Ende der Welt, genauer: vom baldigen Kommen des Weltenrichters zum Strafgericht (S. 184f.). Dieses stehe unmittelbar bevor; denn die letzten drei Verfolgungen, die dem Ende der Welt in rascher Folge vorausgehen, zeich-neten sich bereits gegenwärtig ab: Schon jetzt werde die Kirche durch »Babel«, d.h. durch das »imperium« verfolgt. Der Klerus gerate immer mehr unter die »Herrschaft der Chaldäer«, d.h. unter die Macht des deutschen Königs und Kaisers. Die »libertas ecclesiae« stehe auf dem Spiel. Auch die zweite der drei Persekutionen sei bereits absehbar: Die Verfolger der Kirche, Friedrich Barbarossa und die Seinen vor allem, werden schließlich selbst durch jene »zehn Könige« besiegt, die auch wiederum die Christenheit verfolgen und die Kirche in die Verbannung schicken werden (»Romana ecclesia in transmigracione«, S. 188). Bereits in dieser Epoche werde der Antichrist ge-boren (S. 210ff.), der schließlich die letzte große Verfolgung in Angriff nehmen werde. Doch zuvor bekennen sich die Juden zu Christus, entstehen weltweit neue Orden (Kaup übersetzt »religiones« mit »Religionen«, S. 200f.) und kommen die Mächtigen zu Fall, während die Niedrigen und Demütigen erhöht werden. Damit wird zuletzt angespielt auf das Magnifikat, also auf jenes umstür-zende Gebet der Gottesgebälerin Maria (Lk 1,46–55), das spätestens seit Benedikt den Höhepunkt der Vesper bildet und somit auf liturgische Zusammenhänge verweist, die das Leben, Werk und die Spiritualität Joachims deutlich genug beeinflussten, von Kaup aber übersehen werden (S. 202f., 22–25). Das exponiert liturgisch-mönchisch geprägte Geistesleben korrespondiert dem Grundmotiv der